

Alexander Rahr

Das Goldene Tor von Kiew

Politthriller



Das Neue Berlin

INHALT

Das Duell	7
Die Wiederkehr der Dämonen	39
Die Nacht von Lissabon	71
Das Manifest	103
Der falsche Zar	136
Die lange Nacht von Lissabon	169
Die Gutmenschen	202
Vergiftet im Kreml	233
Das Ende der Nacht	265
Die Zähmung Deutschlands	300
Der Patriarch und sein Zar	332
Morgenröte in Wladiwostok	364
Endspiel Europa	399

DAS DUELL

Als der Journalist durch das geöffnete Tor in seiner schwarzen Limousine auf das Gelände des historischen Anwesens hineinfuhr, wusste er, dass sein Moskau-Besuch die Schlagzeilen der Welpresse am nächsten Tag bestimmen würde.

Die ehemalige Datscha von Josef Stalin im Moskauer Vorort Kunzewo, inmitten eines gepflegten Waldgebietes gelegen, zeigte sich in einer Mischung aus klassizistischem und rustikalem Stil. Umgeben von hohen Zäunen, erinnerte das Gebäude an die Abgeschlossenheit, die Stalin gerne zelebrierte. Der Regierungsgast verspürte eine seltsame Ehrfurcht, als er das Haus betrat, in dem der Diktator, offenbar nach einer Vergiftung durch seinen Geheimdienstchef, verstarb. Seine attraktive Begleiterin führte ihn die Treppe hinauf. In der Gästewohnung angekommen, erblickte der amerikanische Journalist im Halbdunkeln eine Ikone an der Wand, die von einem flackernden Licht beleuchtet wurde. Er wunderte sich. Hier, vor seinen Augen, trafen zwei Welten aufeinander: die traditionelle russische Geschichte, eingebettet in die Orthodoxie, und die kommunistische, totalitäre Vergangenheit, die im 20. Jahrhundert so viel Leid über das Land und die Völker des Ostens gebracht hatte.

Nika Stawrogina aus der Kremladministration versicherte ihm, dass er eine ruhige Nacht verbringen werde. Niemand würde ihn stören oder belästigen. Selten würden ausländische Besucher in diesem alten Gästehaus der Regierung übernachten. Vor dem Gespenst Stalins bräuchte sich der Gast nicht zu fürchten, alle bösen Geister seien aus diesem

Haus vertrieben worden, ein Priester habe die Räume geweiht, außerdem würde die Ikone ihn vor Unheil schützen. Russland sei immerhin ein christliches Land geworden.

Die schöne Frau setzte ein mysteriöses Lächeln auf und sagte: »Lieber Freund, Sie werden sich auf ein knallhartes Duell einstellen müssen.«

Der Journalist wusste nicht, was er darauf erwidern sollte. Er stand grübelnd inmitten des mit Möbeln wie aus dem Museum gespickten Raums. Er spürte einen Anflug von innerer Zerrissenheit und überlegte, ob es richtig gewesen war, in dieser schweren Stunde in die russische Hauptstadt zu kommen. Die Warnung vor dem Duell war für ihn wie eine Manifestation seiner Gedanken, Überzeugungen und Zweifel. Morgen würde er den russischen Staatspräsidenten interviewen, eine Ehre, die nur wenigen internationalen Medienleuten zuteil wurde, und sich im Gespräch sicherlich mit ihm streiten.

Bei seiner Ankunft in Moskau hatte er voller Selbstbewusstsein damit geprahlt, dass er sich vom russischen Präsidenten nicht an der Nase herumführen lassen würde. Daraufhin packte ihn Nika am Arm. »Passen Sie auf, dass man Sie nicht selbst am Nasenring durch die Manege führt!« Der Journalist errötete vor Groll, flüsterte etwas von »Ich lasse mich vom Kreml nicht vereinnahmen, ich bin ein freier amerikanischer Bürger.« Die Frau, die ihn am Flughafen empfing, beruhigte ihn, spendierte ihm an der Bar einen Drink und lud ihn ein, neben ihr auf dem Vordersitz des Autos Platz zu nehmen.

Jetzt, auf dem Sofa in der Datscha sitzend, stellte er sich vor, wie der große bolschewistische Revolutionär Stalin, der Russland zu einem gigantischen Imperium verwandelt hatte, an jenem 2. März 1953, von seinen engsten Mitstreitern umgeben, alles verlor und sein Leben auf dem Teppich in die-

sem Raum liegend verwirkte. Er hatte das Bild vor Augen, das Stalins Tochter in ihren späteren Memoiren festhielt: der mächtigste Mann der Welt, seine Faust gegen seine Politbürokollegen gerichtet, drohend, aber zu schwach, nur ein einziges Wort auszusprechen. Und sein Geheimdienstchef Berija musste nur eines tun, um Stalins Tod zu beschleunigen – alle Ärzte von dieser Datscha fernhalten.

Der Journalist ahnte, sein Duell mit dem Präsidenten würde er schwerlich gewinnen. Dem Kremlchef war kaum beizukommen, er war eloquent in der Beantwortung schwieriger Fragen, würde sein bekanntes Narrativ herunterspielen und keine Grenzüberschreitung akzeptieren. Der Journalist riskierte, wenn er die falschen Fragen stellte, aus dem Kreml geworfen zu werden. Andererseits drohte ihm, wenn er dem Präsidenten zu sehr schmeichelte, ein Reputationsverlust im Westen. Gegen den Präsidenten existierte ein internationaler Haftbefehl. Die russische Wahrheit war im Westen eigentlich tabu, bezüglich russischer Sichtweisen herrschte eine Verbotskultur. Kein Krieg der Nachkriegsgeschichte hatte solche Empörung ausgelöst und Ablehnung erfahren wie der russische Angriff auf die Ukraine, ein Land, das der Westen als Liebling und Bollwerk für Demokratie betrachtete.

Er trat nervös ans Fenster, stand zuerst unschlüssig da, dann öffnete er es, ließ die kühle Nachtluft das überheizte Zimmer durchlüften. Die Monitore der Mobiltelefone, die durch die Fenster im gegenüberliegenden Gästetrakt in der Dämmerung aufblinkten und wieder erloschen, weckten seine Aufmerksamkeit. Wer waren seine unmittelbaren Nachbarn? Andere Staatsgäste? Oder KGB-Agenten? Die vielen blinkenden Lichter zeugten von einem intensiven Leben. Welcher produktiven Arbeit gingen die Mobiltelefonnutzer wohl gerade nach? Wonach surfen sie in den Weiten des Internets?

Seine Begleiterin zeigte ihm Stalins ehemalige Gemächer, sie ging gemeinsam mit ihm den farbenprächtigen afghanischen Teppich entlang, der ihre Schritte auf dem knarrenden Fußboden dämpfte. Die Luft in der Wohnung wurde angenehmer, Nika schaltete das Licht einer Wandlampe an. Inmitten dieser geschmackvollen Einrichtung war es der Arbeitstisch, der die Aufmerksamkeit des Journalisten fesselte. Dann geschah etwas, was er nicht erwartet hatte. Seine Begleiterin holte wie aus dem Nichts ein champagnerfarbenes iPad hervor, das sie auf den Tisch legte. Es schien chinesischer Bauart zu sein. Behutsam ergriff er den Apparat, der sich durch die leichte Berührung sofort einschaltete. Das Gerät summte merkwürdig, der Bildschirm leuchtete matt.

Die Frau aus der Kremladministration wandte sich zu ihm mit den Worten: »Er wird Ihnen morgen erklären, dass der Ukraine-Krieg der Wendepunkt zur neuen Welt, zum neuen Denken, zur neuen Realität ist, was für viele Erdbewohner noch unbegreiflich ist.«

Der Journalist schaute erstaunt, aber ergriffen von der Emotionalität in ihrer Stimme auf die Frau, die nur auf das iPad deutete, bis er verstand, dass es mit Videos geladen war, die offensichtlich seinen neugierigen Blick erforderten. Wortlos verabschiedete sie sich kurz darauf und ließ ihn in der Einsamkeit der Gästewohnung zurück.

Nachdem der Journalist das nötige Programm gefunden und eingeschaltet hatte, spielten sich lebendige Bilder vor ihm ab; er befand sich mitten in einem historischen Film, der ein Fenster in eine andere Zeit öffnete.

* *
* *

Kriegerische Normannen glitten auf ihren Langbooten durch europäische Gewässer, immer Ausschau haltend nach reicher Beute. Die Kamera richtete sich auf die Gesichter der Kriegsherren und fing ihre martialische Körpersprache ein. Man hörte ihre unverständlichen Ausdrücke, während im Hintergrund ein Kommentator erklärende Worte in sanft dahinfließendem Englisch sprach. Der Journalist war perplex: Welcher hochkarätige Regisseur oder Techniker steckte hinter diesen Aufnahmen? Sie hatten das Niveau von kunstvollen Hollywoodfilmen, waren aber eine Dokumentation und dabei von bestechender Qualität.

Die Erzählung folgte dem bekannten historischen Narrativ. Die Normannen aus dem äußersten Norden Europas waren auf ihren Raubzügen quer durch Europa, noch lange vor Columbus, nach Amerika vorgedrungen. Sie gründeten die ersten europäischen Siedlungen in Neufundland. Diesen mächtigen Seefahrern fiel der Norden Frankreichs zu. Die Nachfahren der Wikinger begründeten die heutige Normandie. Von dort eroberte der Normannenkönig Wilhelm im Jahre 1066 England. Die Normannen wagten keinen Krieg mit der europäischen Landmacht, dem Heiligen Römischen Reich, zu führen, auch bekriegten sie nicht die Seldschuken in der Levante, Nordafrika oder Spanien. Sie ließen die arabischen Welteroberer mit dem geschwächten byzantinischen Reich im Vorderen Orient kämpfen, in der Hoffnung, das Erbe Ostroms anzutreten. Dann fiel Italien unter ihre Herrschaft, das Königreich Sizilien wurde Handelsmetropole und militärischer Vorposten Europas am Mittelmeer.

Der Journalist stürzte sich begeistert in die Arbeit. Nur der Monitor seines iPads leuchtete, er hatte etwas gefunden, das seine Ideen für den morgigen Tag beflügelte. Den Gedanken des Duells akzeptierte er, gerne würde er sich

die russische Geschichtsschreibung vergegenwärtigen. Letzten Endes sollte das Interview eine ähnliche globale Beachtung finden wie die erste Mondlandung vor fünfundsünfzig Jahren.

Die Sonne stand tief am Horizont und tauchte den Dnepr in goldenes Licht. Eine Streitmacht der Waräger, dieser normannischen Krieger, angeführt von einem breitschultrigen Recken namens Rjurik, lenkte ihre Ruderschiffe in das ruhige Wasser des Flusses. Die wendigen Langboote schimmerten im Licht der untergehenden Sonne, während die Krieger mit rauen Gesichtern voller Anspannung auf den Anker warteten. Die Kamera schwenkte über die Weite des Flusses. Trommelschläge kündigten die Ankunft an und ließen die Herzen der an Land versammelten Slawen höher schlagen. Plötzlich ertönte ein lautes Rauschen; das Wasser spritzte auf, als die Schiffe fast gleichzeitig an Land glitten. Rjurik, in eine majestätische Rüstung gekleidet, sprang als Erster von Bord. Am Ufer standen, ebenfalls in Kriegsrüstung, slawische Krieger, die in Erwartung der Ankunft Rjuriks zusammengekommen waren. Ihre Gesichter waren grimmig, einige blickten wachsam, andere neugierig. Die Bauern, in ihren einfachen, aber bunten Kleidern, zeigten Staunen und Besorgnis.

Als Rjurik mit festen Schritten – an seiner Seite ein gelehrter Übersetzer, der ihn auf der langen Fahrt durch die Flüsse Nordeuropas begleitete – auf das Ufer trat, kamen die Slawen schüchtern näher. Römische Galeeren, die aus dem Schwarzen Meer den Dnepr hinauffuhren, waren den Einheimischen bekannt. Doch wer waren diese Fremdlinge aus dem Norden?

Rjurik hob als Zeichen des Friedens seine Waffe in die Höhe. »Ich komme, um mit euch Handel zu treiben!«, rief er mit klarer Stimme, während seine Krieger hinter ihm auf-

merksam die Umgebung beobachteten. Ein älterer Häuptling in einfacher, traditioneller Kleidung trat vor. Zögernd fragte er: »Kommt ihr, uns zu erobern?« Rjurik senkte seine Waffe, seine Augen funkelten vor Erregung. »Nein, unsere Gegner sind die Römer. Ihr seid nicht unsere Feinde! Aber euch beschützen wir vor den Angriffen der Steppenvölker, denn wir brauchen euer Land als sicheren Handelsweg.«

Die Slawen tauschten erstaunte Blicke aus. Ein junger Krieger sprang vor und rief: »Wenn du unsere Stämme und Traditionen achtest, respektieren wir dich. Kommet und herrschet hier, wir sind heillos zerstritten, wir benötigen endlich eine ordnende Hand.«

Die Szene wechselte zur Verbrüderung der Fremden und Einheimischen. Rjurik sprach mit Leidenschaft, während die Slawen sich langsam um ihn versammelten. In den Gesichtern der Krieger spiegelte sich sowohl bleibende Unsicherheit als auch eine wachsende Hoffnung auf das, was die Normannen versprochen. Die Sonne verschwand allmählich hinter dem Horizont und färbte den Himmel in tiefe Rottöne. Rjurik und der Häuptling standen Schulter an Schulter am nächtlichen Flussufer und beobachteten das Naturschauspiel. Die Kamera zoomte hinaus, und man sah das gesamte Lager: die Normannen und Slawen, die zu einem großen Festmahl zusammenkamen. Die Funken des Lebens und der Hoffnung auf eine neue Gemeinsamkeit sprühten.

Die Fortsetzung des Epos war dem Journalisten wohlbekannt. Rjurik zog sich nach Skandinavien zurück und verschwand spurlos in der Geschichte. Er hinterließ mit Helge einen Statthalter, der an den Flüssen und strategischen Handelsrouten Stützpunkte errichtete und den Grundstein der künftigen Stadt Kiew und der Kiewer Rus legte. Die Normannen unterrichteten die Slawen, die sie niemals als Unter-

tanen behandelten, sondern als Gleichwertige, in der Schiff- fahrts- und Kriegskunst. Gemeinsam unternahmen sie einen Raubzug gegen Konstantinopel, doch die Römer konnten sich der Belagerung erwehren, indem sie sich einfach freikaufte. Für den Fall von Byzanz war es noch zu früh, das besorgten zweihundert Jahre später die lateinischen Kreuzritter und vierhundert Jahre später die Türken. Eine Eroberung von Byzanz durch Normannen und Slawen hätte der Geschichte allerdings einen anderen Schub gegeben.

Rjuriks Urenkel Wladimir, den die russisch-orthodoxe Welt als ihren Schutzheiligen verehrt, schloss Jahre später mit den Byzantinern einen historisch bedeutsamen Pakt. Er trat zum orthodoxen Glauben über, bekam dafür eine byzantinische Prinzessin zur Ehefrau, ließ das gesamte Volk der Kiewer Rus taufen und trat damit in einen Bund mit Ostrom ein. Das Taufdatum 988 gilt als der Tag der Christianisierung und der gleichzeitigen Europäisierung Russlands.

* *
* *

Das flackernde Licht der Ikone im Nebenraum wurde schwächer, als das Öl sich langsam verzehrte. Der Amerikaner sah die kleiner werdende Flamme und dachte an die Verpflichtung des Journalisten zur Wahrheit.

Das nächste Video eröffnete einen majestätischen Blick auf das Goldene Tor von Kiew. Das Bauwerk war ein hervorragend konstruierter Nachbau des berühmten Stadttors von Konstantinopel, um 1037 vom Herrscher der Kiewer Rus, dem Sohn Wladimir des Heiligen, Jaroslaw, errichtet. Durch das Goldene Tor betrat man die mit einem großen Erdwall zum Schutz vor Angriffen der Steppenvölker befestigte Stadt Kiew und fand sich zwischen imposanten Gebäuden und prächtigen Kirchen wieder. Ein Außenstehender könnte den-

ken, er sei in Konstantinopel, der Hauptstadt von Byzanz, angekommen, so märchenhaft schön war das alte Kiew.

Auf den bewegten Bildern erstrahlte das Goldene Tor, das Statussymbol der neuen osteuropäischen Metropole, in der Morgendämmerung. Die ersten Sonnenstrahlen ließen die mit Ornamenten verzierten Steine der Wehranlage glänzen. Man befand sich im Jahr 1054. Der kalte Winter hatte sich noch nicht in den Frühling verabschiedet, überall lag noch Schnee. Eine tiefe Trauerstimmung lastete auf der Stadt. Kiew beweinte den Tod seines großen Herrschers. Der kalte Wind trug den Klang von flüsternden Gebeten und leisem Wimmern in die winterliche Luft.

Die Kamera schwenkte über die Menschenmenge – Krieger, Adlige, Kinder und einfache Bauern, die in vollständigem Schweigen warteten. Jeder trug ein Stück Schwarz, die Farbe des Kummers. Angeführt von Jaroslaws ältesten Söhnen standen die Krieger in ihren im Licht schimmern- den Rüstungen in strenger Formation. In diesem Augenblick ertönte ein lauter, eindringlicher Glockenschlag vom Kirchturm der Sophien Kathedrale, der den Beginn der Beerdigungsfeiern einläutete. Der Sarg, geschmückt mit goldenen Stoffen und frischen Blumen, ruhte auf den Schultern der Krieger. Junge Krieger trugen Ikonen, die Priester führten die Prozession an. Jaroslaw lag im offenen Sarg. Sein Gesicht zeigte eine unendliche Ruhe, die im Gegensatz zum Schmerz der Anwesenden stand. Als der Sarg sich in Bewegung setzte, legte sich die melancholische Melodie eines byzantinischen Chorgesangs über das Rauschen des Windes. Der Zug bewegte sich durch das Goldene Tor, in dessen Schatten Jaroslaw einen Großteil seiner Herrschaft ausgeübt und viele militärische Erfolge erzielt hatte. Zersauste Kiefern und duftende Wacholder- bäume flankierten den Weg, während sich die Menschen

verneigten, um dem sechsundsiebzigjährigen Fürsten Respekt zu zollen. Frauen warfen Blumen und Kräuter auf den Boden, und Kinder schauten mit großen Augen zu den Erwachsenen auf, die ehrfürchtig beteten.

Vor dem Goldenen Tor blieb die Prozession für einen Moment stehen. Um den Sarg versammelte sich eine Menschenchar, und ein weißhaariger Mann, einer der älteren Söhne des Verstorbenen, ging vor dem Toten in die Knie. Der Journalist vernahm im Hintergrund die Stimme eines Chronisten, der in einem nüchternen Stil, der keineswegs zum Pathos der Bilder passte, den Lebensweg des verstorbenen Anführer der Slawen beschrieb. »Jaroslaw der Weise war ein großer Staatsmann. Er baute Kiew nach dem Vorbild Konstantinopels zur einer der angesehensten Metropolen im Osten Europas auf. Er hielt die türkischen Steppenkrieger der Petschenegen ein Vierteljahrhundert vom Kiewer Reich fern. Er schloss einen Militärpakt mit den Normannen, die uns als Söldner weiter beschützten. Im Kampf um die Vorherrschaft mit Byzanz konnte er die geschwächte römische Großmacht noch nicht bezwingen, aber mit seiner klugen Heiratspolitik öffnete er sich Einfluss in den Königshäusern Europas. Seine Töchter wurden Königinnen von Frankreich, Ungarn, Norwegen. Jaroslaw selbst war mit der Tochter des schwedischen Königs verheiratet. Mit dem römisch-deutschen Kaiser Heinrich II. zwang er Polen, welches das Kiewer Reich unter seinen Einfluss bringen wollte und zwischenzeitlich Kiew sogar eroberte. Er ging nach dem Tod Wladimirs als Sieger aus den Nachfolgekämpfen zwischen seinen Brüdern hervor, die sich gegenseitig umbrachten, und errang die absolute Herrschaft über das Kiewer Reich und die dazugehörenden Fürstentümer wie Nowgorod, Polozk, Susdal, Rostow, Murom, Wladimir und Turow. Als Fürst von Nowgorod

erkämpfte Jaroslaw den Zugang zur Ostsee. Er widerstand den Versuchen des mächtigen deutschstämmigen Papstes Gregor VII., der den römischen Kaiser Heinrich IV. zum Gang nach Canossa zwang, das Kiewer Reich dem katholischen Glauben und der Oberhoheit des Papstes zuzuführen. Er weigerte sich, den neuen römischen Weltgeist des Papsttums anzuerkennen, was die Spannungen mit dem Westen verschärfte, aber er hielt sein Land aus den Kreuzzügen ins Heilige Land fern.«

Der designierte Nachfolger schaute mit wachem Blick in die Menge. »Jaroslaw der Weise! Du hast uns ein Reich hinterlassen, ein Reich, das in Einheit glänzen muss. Als eines der größten europäischen Reiche im Nordosten. Wir dürfen die Lehren deines Wirkens nicht vergessen! Lasst uns nicht wieder im Streit zerfallen, lasst uns aufrecht stehen wie der große Torbogen, den du erbaut hast! Der Zusammenhalt des Fürstentums Kiew muss den Wogen der Zeit trotzen. Wie es unsere stolzen Ahnen siegreich getan haben! Unser Reich ist bedroht, die Steppenvölker dringen ein! Männer, Gefolgsleute, Kämpfer – diese Nomadenvölker sind mobil und hervorragend organisiert. Unsere Grenzgebiete müssen geschützt werden, sonst verlieren wir unsere urbanen Zentren und Handelsrouten.«

Nach dieser bewegenden Rede setzte sich der Trauerzug wieder in Bewegung und näherte sich der Sophien Kathedrale. Das Glockengeläut wurde lauter, und der Chor stimmte einen Kanon an, der Trauer und Hoffnung zugleich ausdrückte, »Wetschnaja pamjat« – ewiges Gedenken.

An der Kathedrale angekommen, wurde der Sarg behutsam auf ein Podest gehoben. Die Krieger standen mit gesenkten Häuptionen, einige bekreuzigten sich, andere weinten, während das Volk ehrfürchtig vor der Kirche verharrte.

Das Neue Berlin –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-360-02771-9

© 2025 Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,
dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg zu verviel-
fältigen oder in Datenbanken aufzunehmen.

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Printed in EU

www.eulenspiegel.com